Bildung - Ausbildung - Unbildung

Autor(en): **Moser, Fabrizio**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Rote Revue : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **86 (2008)**

Heft 3

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bildung – Ausbildung – Unbildung

Fabrizio Moser

Liessmann, Konrad Paul: Theorie der Unbildung. Die Irrtümer der Wissensgesellschaft. Wien: Zsolnay 2006 (176 S., geb. Fr. 32.50); München: Piper 2008 (176 S., kart., Fr. 15.00, ab Dezember im Buchhandel).

«Wer wird Millionär?» Die erfolgreiche Quizshow steht nach Liessmann paradigmatisch für den Bildungsbegriff unserer Zeit. Während Bildung dem Sinn nach den «Anspruch auf angemessenes Verstehen» bedeutet, orientiert sich heutige Bildungspolitik mehrheitlich an quantifizier- und ökonomisierbarem Wissen. Dieses Wissen verkommt zunehmend zu einem reinen Faktenwissen. Ein tiefer greifendes Verständnis der Materie, Bildung als Arbeit des Individuums an sich selbst, verflüchtigt sich zugunsten reiner Assimilation von Zahlen und Fakten.
Ein wesentliches Merkmal des gegenwärtigen Bildungsverständnisses ist seine Tendenz zur Quantifizierung. Sei es in Form von Universitätsrankings, in Gestalt der PISA-Studie oder neu entstehender «Exzellenzuniversitäten», immer geht es darum, die Qualität von Bildung zu quantifizieren und in eine Rangliste zu pressen. Dass Qualitäten «schon aus begriffslogischen Gründen nicht einfach in Quantitäten übergeführt werden können», scheint dabei niemanden zu stören. Ebenso wenig stösst sich die Öffentlichkeit an der offensichtlichen Unverlässlichkeit solcher empirischer Untersuchungen. In sämtlichen bildungspolitischen Gremien und Bildungsinstitutionen unterwirft man sich fraglos dem Diktat der Rangliste und versucht an den Faktoren zu arbeiten, die beim nächsten «Wettkampf» einen besseren Ranglistenplatz in Aussicht stellen. Bildung, die ihrem antiken und neuhumanistischen Ideal gemäss den freien und selbstbestimmten Zugang zu Gegenständen und somit die Selbstverwirklichung autonomer Subjekte intendierte, gerät zur Ware, die es möglichst effizient zu produzieren gilt.

Verwertbarkeit über alles

«Der Wahn der Rangliste», um Liessmanns treffende Diagnose zu verwenden, führt zu einem regelrechten Boom von Beratungs-, Evaluations- und Qualitätssicherungsinstituten. An jeder Universität werden sämtliche Lehrgänge evaluiert und, um den Qualitätskriterien besser zu entsprechen, reformiert. Das Chaos, das in den vergangenen Jahrzehnten durch eine regelrechte Flut von Reformen in der europäischen Hochschullandschaft geschaffen wurde, zeitigt mithin beängstigende Folgen: Während die Dozierenden sich fast ausschliesslich damit beschäftigen, die

Strukturen ihrer Hochschule fortwährend neu zu reformieren, bleiben Forschung und Lehre auf der Strecke. Wer von dieser Tendenz profitiert, ist für Liessmann klar: «Die Stunde der Rating- und Bewertungsagenturen hat geschlagen.»
Die Rede von der «Wissensgesellschaft», in der wir angeblich leben, postuliert Bildung und Wissen als wichtigsten Rohstoff der westlich-abendländischen Hemisphäre. Dass Bildung in ihrem ursprünglichen Sinne zugrunde gehen muss, wenn sie zunehmend ökonomisiert wird, nimmt man stillschweigend hin. Was zählt, ist die Verwertbarkeit von Wissen, nicht die Faszination, die Schönheit eines Gegenstandes oder das Verlangen, ein wahrhaftes Verständnis für diesen zu entwickeln. Disziplinen, die sich nicht in verwertbare Techniken ummünzen lassen, haben tendenziell ausgedient. Die Aquirierung von Drittmitteln gilt schon heute auf universitärem Niveau als einer der wichtigsten Qualitätsindikatoren für eine Hochschule oder ein Institut. Einerseits werden also die Erkenntnisse (Produkte) der Wissenschaft vermehrt in den Dienst der Wirtschaft genommen, andererseits entpuppt sich der Bildungssektor selbst als lukratives Feld für die Privatwirtschaft: Private Schulen und Universitäten erleben in diesem Zusammenhang eine ungeahnte Konjunktur.

Publikationsflut statt Tiefgang

Ein Beispiel, das nach Liessmann die Entwicklung von freier, autonomer Forschung und Bildung zur Bildungsindustrie modellhaft aufzeigt, findet sich im deutschen Philosophen Immanuel Kant, der «im gegenwärtigen Wissenschaftsbetrieb keine Chance gehabt hätte». Erstens bewegte sich der deutsche Philosoph Zeit seines Lebens nie weit aus seiner Geburtsstadt Königsberg hinaus – ein Umstand, der ihm beim gegenwärtigen Mobilitätswahn bereits den Todesstoss versetzt hätte. Zweitens publizierte Kant nach seiner Dissertation während sage und schreibe zehn Jahren nichts – ausser zwei Artikeln in der «Königsbergischen Zeitung». Ein Wissenschaftler unserer Zeit, der nicht mindestens zwei, drei Artikel pro Jahr publiziert, gilt in akademischen Kreisen als abgeschrieben. Was nach diesem zehnjährigen Schweigen folgte, war mit der Publikation der «Kritik der reinen Vernunft» einer der wohl grössten philosophischen Meilensteine überhaupt. Die permanente Hektik, der Publikations- und Mobilitätsdruck des heutigen Wissenschaftsbetriebs verbaut solchen Freiraum zur Musse und Forschung, ja zu wahrhafter Bildung überhaupt.

Universitäre Zweiklassengesellschaft

Die Schaffung von Elite- und Exzellenzuniversitäten gilt in der heutigen Bildungspolitik als Notwendigkeit. Zweifler gegenüber solchen Projekten werden unangeachtet ihrer Argumente allesamt als Verhinderer und Fortschrittsgegner gebrandmarkt. Eine kritische Reflexion des Elitegedankens weist nach Liessmann jedoch auf zumindest zwei bedenkliche Folgen dieser Tendenz hin. Erstens werden immer mehr Mittel in hoch spezialisierte Elitehochschulen investiert, während die finanzielle Unterstützung der breiten Masse von Universitäten beschnitten

wird. Es kristallisiert sich also eine universitäre «Zweiklassengesellschaft» heraus, in der nur noch ein kleiner Bruchteil Studierender und Lehrender auf Weltspitzenniveau forschen können, derweil die meisten Universitäten zu mittelklassigen Ausbildungszentren degradiert werden. Zweitens weist das Bestreben, eine Elite zu schaffen, an sich bereits auf den Zielpunkt einer gesellschaftlichen Segregation hin: «Die betuliche Versicherung der Elitebildner, dass es dabei um funktionale Eliten gehe, um Leistungseliten, und dass niemand daran denke, aus der Tatsache wissenschaftlicher Spitzenleistungen soziale Privilegien abzuleiten, ist ein Märchen.»

Düstere Zukunftsaussichten

Wer nicht bereits vor der Lektüre der «Theorie der Unbildung» der gegenwärtigen Bildungspolitik, insbesondere auf Hochschulstufe, kritisch gegenüberstand, wird dies mit grosser Wahrscheinlichkeit danach tun. Mit spitzer Feder und einer wohltuenden Portion Sarkasmus gelingt Liessmann in seinem Buch eine tour d'horizon der problematischen bildungspolitischen Tendenzen unserer Zeit. In gut verständlicher Sprache und mit viel Sprachwitz zeigt Liessmann die enge Verzahnung von Forschung, Lehre und Ökonomie auf. Er plädiert dabei immer wieder für mehr Freiheit und Autonomie der Wissenschaft.
Der einzige Wehrmutstropfen in Liessmanns Buch ist seine Tendenz zum etwas übertriebenen Kulturpessimismus. Kulturpessimistische Weltsichten zielen ihrer Natur nach immer in zwei Richtungen, und so neigt auch Liessmann den Hang dazu, die Vergangenheit tendenziell zu idealisieren und die Zukunft zu perhorreszieren. Allen unbestritten desaströsen bildungspolitischen Tendenzen zum Trotz gibt es auch unter den verdinglichten Strukturen heutiger Hochschulen viele Studierende, die sich Freiräume schaffen, Gegenstände kritisch reflektieren und die Welt zu verändern versuchen. Auch heutzutage werden immer wieder autonome Lehrveranstaltungen organisiert, kritische Lektürezirkel gegründet und politische Aktionen aus studentischem Milieu initiiert – und das wird auch in Zukunft so bleiben! Selbst die von Liessmann angeprangerte Vereinheitlichung durch die Wissenschaftssprache Englisch erfährt zumindest in gewissen Disziplinen einen Gegentrend: Postanalytische angelsächsische Philosophen lernen seit Neuestem wieder Deutsch und Französisch, um Klassiker wie Kant, Hegel oder Foucault in der Originalsprache lesen zu können. Exemplarisch für die etwas zu düstere Zukunftssicht des Autors steht dann auch der Schluss des Buches, der bereits den Untergang einer humanistischen Bildung konstatiert:
«Bildung hatte einst mit dem Anspruch zu tun, die vermeintlichen Gewissheiten einer Zeit ihres illusionären Charakters zu überführen. Eine Gesellschaft, die im Namen vermeintlicher Effizienz und geblendet von der Vorstellung, alles der Kontrolle des ökonomischen Blicks unterwerfen zu können, die Freiheit des Denkens beschneidet und sich damit die Möglichkeit nimmt, Illusionen als solche zu erkennen, hat sich der Unbildung verschrieben, wieviel an Wissen sich in ihren Speichern auch angesammelt haben mag.»